



Neumärkisches Wochenblatt.

Donnerstag, den 20sten Januar.

Die Nebenbuhlerin ihrer selbst.

(Fortsetzung.)

Seit dieser Zeit verschloß Ermine ihr Zimmer sorgfältiger als sonst, denn die nahe Nachbarschaft eines Menschen, dessen Vaterland, wie alle Grenzländer, ein Bastard zweier Nationen, in dem Rufe steht, Europa manchen 'Abenteurer und Glücksritter geliefert zu haben, war ihr nicht gleichgültig.

Nach einigen Tagen klagte ihr die Wirthin abermals, daß die Angelegenheit mit ihrem Miethsmanne noch nicht weiter wäre denn zuvor. „Er giebt vor,“ sagte sie, „auf Geld zu warten, und hat seine Aufenthaltskarte nur deswegen von der Polizei verlängert erhalten; aber wenn es in vierzehn Tagen nicht kommt, so muß er weg, er mag wollen oder nicht. Ich habe gestern mit dem Herrn Wachtmeister Fisch auf gesprochen, der auch dies Stadtviertel unter sich hat, der sagte zu mir: „Nun, was macht Ihr schöner Herr Steinberg? An dem haben Sie was Rechtes gewonnen, das ist ein erzliederlicher Strick!“ Denken Sie sich nur, Frölen Halden, er hat in seiner vorigen Wohnung, dem Wirthshaus zum kleinen goldenen Löwen in der Ochsenengasse, keinen Kreuzer bezahlt, und hundertzweiundzwanzig Gulden Schuld hinterlassen; die Leute sind am Ende nur froh gewesen, daß sie ihn los wurden, denn er hat immer lustige Gesellschaft aller Art gehabt, die er frei gehalten, und mit der er die Nächte durchschwärmt, ja, und nun lassen sie ihn alle im Stich, denn er schreibt oft Briefe, aber niemals kriegt er eine Antwort — so machen's

solche Gesellen: ist einer erst einmal im Unglück, so kommt ihm keiner mehr, — hätt' ich das Alles nur vorher gewußt, ich hätte ihn gewiß nicht angenommen. Denn wie kann ich arme Familienmutter das thun, und einen unnützen fremden Menschen ernähren? Der Junge in der Lehr' kostet mich alle Jahr' seine fünfzig Thaler, und das ist noch mit Gunst; und nun hab' ich noch den andern zu Haus, und weiß nicht mit ihm wohin, und die beiden Mädchen, und mein Mann außer Brod! Das will doch alle Tage essen, da muß ich immer Geld in die Hand nehmen, und auf mir liegt Alles; mein Mann, der bekümmert sich um nichts, denn so sind die Männer, — ich habe schon so viel zugesetzt, aber das nimmt doch auch einmal ein Ende, und wo will's denn zuletzt herkommen?“

Ermine unterbrach den weitschweifenden Strom ihrer Rede, indem sie sie damit tröstete, daß Ausländer oft lange auf Geldanweisungen warten müßten, daß die Unsicherheit der Posten in dem großen Kaiserreiche diesen Fall bei Fremden, welche von daher kämen, noch häufiger mache, als bei den Einwohnern anderer Länder; sie führte ihr das Beispiel eines ihr bekannten, steinreichen Russen an, welcher sich einmal auf der letzten Post von Wiesbaden in solcher Noth befunden, daß er seine Uhr zum Pfande für das Stationsgeld einsetzen mußte. „Auch,“ fügte sie hinzu, „ist der Mensch vielleicht im Grunde so übel nicht; zwar klingt Alles, was Sie mir sagen, sehr schlimm; aber Sie wissen es nur von Andern, und bedenken Sie, wie freigebig die Leute oft mit ihrer üblen Meinung gegen den

Armen und Verlassenen sind. Auf dem Hünerhofe fällt Alles über das franke Huhn, über den schwächsten Hahn her, und der gebissene Hund wird von allen andern Hunden verfolgt und vertrieben."

"Das ist wahr," erwiderte die gutmüthige Wirthin, deren Geist all' die heitre Beweglichkeit hatte, die Kindern und Volk eigen ist. "Auch dauert er mich fast selbst, denn er ist sonst ein stiller Mensch, ein hübscher, feiner, junger Mann, der den ganzen Tag sitzt und schreibt, fast gar nicht ausgeht, und wenn er auch einmal ausgeht, doch nie Jemanden mit sich bringt, auch ist er Abends immer bei guter Zeit wieder zu Hause; freilich habe ich ihm auch keinen Haus- und Vorhaus Schlüssel anvertrauen können, da ich so wenig wußte, wer er ist; er lebt auch sehr mäßig und hat noch keinen Tropfen Wein oder Brantwein getrunken, so lang er bei mir ist. Morgens frühstückt er nur Milch und Brod, und trinkt nicht einmal Kaffee, Mittags muß ich ihm von unserm Essen geben, und alle Abend ist er Kartoffeln, die wären sein Liebstes, spricht er. Er dauert mich, aber das kann doch nicht so fortgehen. Neulich sagte er einmal, seine Verwandten verlangten, daß er nach Hause käme; aber er hätte gar keine Lust dazu, es gefiele ihm zu Hause nicht, er wolle nach Frankreich, wo er mütterlicherseits Angehörige habe."

Diese Erzählungen erweckten Erminens stillen Antheil; der Wunsch des jungen Mannes, die Heimath zu meiden, verbarg er nicht etwa das Streben, irgend einer Tyrannei zu entgehen, oder war es nur jener Trieb einer ungeduldigen Jugend nach der Ferne, der Fremde, der Weite des Lebens, ein Trieb, den politische Täuschungen in jener Zeit noch mehr schärften und reizten? — Sie nahm sich vor, Erkundigungen über Steinberg bei einer jungen Curländerin einzuziehen, die sie Abends in einer Gesellschaft zu sehen erwartete, und wenn diese einigermaßen günstig ausfielen, sich bei ihren russischen Bekannten für ihn zu verwenden.

Die Curländerin antwortete Erminen auf ihre Fragen, daß ihr Schwager, ein junger Schweizer, den Baron Steinberg kenne, daß er ein ausschweifender Mensch sey, der sich sein Unglück durch die Leidenschaft des Spieles selbst zugezogen, und daß sie ihr nicht rathe, sich für ihn bei seinen Landsleuten zu interessiren. — Es hatte dabei sein Bewenden.

Einige Tage verflossen, ohne die Lage der

Dinge wesentlich zu ändern. Dieselben Zustände dauerten fort, erhöht durch den Verlauf der Zeit. Der Schneider im fünften Stocke kam in Erminens Abwesenheit noch einmal herunter, sein Geld zu fordern; es waren nur wenige Groschen, aber Steinberg konnte sie nicht schaffen, — er hatte die Grobheiten eines Menschen, welcher einen Mann, der acht Groschen nicht bezahlen konnte, weniger als den Staub seiner Füße achtete, ertragen müssen; er mußte die sich täglich mehrenden Klagen seiner Wirthin eben so hülflos mit anhören; aufgerüttelt durch ihre Drohung, ihm nichts mehr zu essen zu geben, hatte er abermals an verschiedene Personen geschrieben, aber keine Antwort erhalten, der Brief, den er aus seiner Heimath erwartete, blieb ebenfalls aus.

Indessen reiste die Curländerin mit ihrem Manne weiter, und ließ ihren unverheiratheten Schwager zurück. Vor ihrer Abreise schrieb sie Erminen noch einige Zeilen, in welchen sie sie aufforderte, ihren frühern Vorsatz auszuführen, und sich bei den ihr bekannten Landsleuten des jungen Mannes für ihn zu verwenden, da er, nach neuerdings von ihr eingezogenen Erkundigungen doch so übel nicht sey, und Hülfе ihn vielleicht noch vor Scham und Verzweiflung rette. Sie bat Erminen am Schlusse des Billets, ihren Namen in dieser Beziehung nicht zu nennen, und keinen weitem Gebrauch von dem Papiere zu machen. Ermine warf es ins Feuer.

So vorsichtig war die Frau; und sie, das arme, einzeln stehende Mädchen, sollte für den Fremden, für den jungen Mann, den Hausgenossen bitten? Hätte die reiche, wenigstens in glänzender Umgebung auftretende Frau, nicht zuerst etwas für den unglücklichen Landsmann thun können? Aber wir überlassen lästige Geschäfte so gerne Andern, zeigen so gerne Großmuth und edle Gesinnung auf Anderer Kosten! Wohl fühlte sie, welchen Mißdeutungen sie sich aussetzen könne; indessen, es galt vielleicht ein Menschenleben!

Mit diesem Gedanken rüstete sie sich zu einer Reihe von Besuchen; aber sie konnte es nicht über sich gewinnen, ihr Anliegen in dem Salon des Grafen Batuniefz vorzutragen, wo sie doch noch das meiste Recht gehabt hätte, damit aufzutreten, da sie nur durch die Vermittelung dieser Familie die übrigen, hier anwesenden Russen kennen gelernt hatte. Sie benützte die Verbindung mit ihr als Gelegenheit, sich Bestellun-

gen auf Porträts zu verschaffen, pflegte sie mit einer Vorliebe, welche weder dieser Beweggrund allein, noch der Charakter ihrer Mitglieber rechtfertigen konnte. Und doch ergriff sie ein bitterer Schmerz, wenn sie die schöne, blühende Tochter des Grafen betrachtete, die alle Schuldigungen der Welt umgaben, wie sie sie einst umflattert, und die von ihrer Familie, von der Stiefgroßmutter, welche sie zärtlich liebte, zur Gattin des Mannes, welchen sie geflohen, bestimmt war. Nie erwähnte man seiner gegen sie, vielleicht aus Hartgefühl, und aus Hartgefühl wagte sie nie, nach ihm zu fragen. So suchte sie denn nur die ihr fremden Familien für den unglücklichen Landsmann zu gewinnen, stieß aber sogleich auf die gefürchteten Schwierigkeiten. Der General S*** und seine Frau waren brave Leute; aber sie wollten nach Italien reisen, machten ihre Vorbereitungen, und hatten andere Dinge im Kopf. Fürst und Fürstin B*** thaten tausend Fragen, welche die Bittstellerin, die von den Verhältnissen des jungen Mannes so gut wie nichts wußte, natürlich nicht beantworten konnte. Man versprach, sich zu erkundigen, bei der Gesandtschaft nachzufragen; aber der Gesandte war verreist, der Gesandtschaftssekretair besuchte die Abendgesellschaft nicht, in der die Fürstin ihn zu finden geglaubt, und als sie sich zu Bett legte, hatte sie die Sache über das neue Armband, was sie bei der Gräfin M*** gesehen, völlig vergessen. Der Fürst aber war beim Herausgehen aus der Loge einer Gestalt begegnet, welche er in der Dunkelheit der Straßen verfolgte, es gelang ihm, ihre Spur nicht zu verlieren, erst spät kehrte er zurück, wollte seiner Frau gute Nacht sagen, und fand sie schlafend; „meine Diamanten,“ murmelte sie eben im Traume.

„Gut, gut,“ sagte er, „wenn Frauen an Diamanten denken, so hat ihr Herz für den Liebhaber keinen Raum. Aber die Kleine ist gar so reizend, so schlau, so pfliffig. — Wenn ich nur die Hausnummer nicht vergesse.“ — Er gähnte, und streckte dem eintretenden Kammerdiener den Fuß mit dem Stiefel hin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Prairie-Hund.

Dieses Thier, das nach Catlins Ansicht eine Art von Murrelthier ist, gleicht durchaus keiner Hundart, außer in dem Gebell. „Sie sind nicht größer als eine sehr große Ratte, und bauen

ihre Gruben in einsamer Wüste, stets weit entfernt von Wald und Wasser. Jedes Thier oder jede Familie gräbt ihr Loch 8 bis 10 Fuß tief, und wirft die herausgegrabene Erde in einem kleinen kegelförmigen Haufen auf. Auf diesem Haufen sitzen sie und bellen und schnattern, wenn ein Feind sich ihrem Dorfe nähert. Diese Dörfer haben manchmal eine Ausdehnung von mehreren (englischen) Meilen, enthalten Tausende solcher Höhlungen, und der Lärm, den ihr Gebell verursacht, ist zu verworren und eigenthümlich, als daß man ihn beschreiben könnte. Es ist ganz unmöglich, sie unvermuthet zu überraschen. Man sieht Tausende auf ihren kleinen Haufen sitzen, sobald man aber bis auf Schußweite herankriecht, verschwinden sie unfehlbar in ihren Löchern. Diese stehen mit einander in Verbindung und bilden eine unterirdische Stadt, in der sie auf beträchtliche Strecken umherwandern können, ohne alle Gefahr vor Verfolgung. Sie nähren sich von dem Prairiegras in ihrer nächsten Umgebung, und beißen dies mit ihren flachen Schaufelzähnen hart am Boden ab. Da sie manchmal 20 Meilen von allem Wasser entfernt wohnen, so giebt ihnen entweder der Thau auf dem Gras Feuchtigkeit genug, oder ihre Gruben gehen so tief, daß sie Wasser finden. Im Winter sind sie mehrere Monate unsichtbar, und liegen wahrscheinlich im Schlafe, da sie um diese Zeit keine Nahrung finden würden. Diese merkwürdigen kleinen Thiere gehören fast jeder Breite der unermesslichen Prairiesfläche Nordamerikas an, und Pferde müssen ihre Dörfer vermeiden, da sie in den nur zwei Fuß von einander entfernten Löchern leicht die Füße abbrechen.“

Miscellen.

Eine geachtete englische medicinische Zeitschrift erzählt fast Unglaubliches von der frühen Entwicklung der musikalischen Anlagen eines Kindes. Louise Wining wurde 1836 in Kingsbridge in einer Familie geboren, die sich schon in mehreren Generationen durch ihre musikalischen Anlagen ausgezeichnet hatte. Als das Kind 9 Monate alt war, liebte es schon die Musik, und hörte sogleich auf zu weinen, sobald auf einem Instrumente gespielt wurde. Louise sang, ehe sie sprechen konnte, und ihre Leidenschaft für den Gesang steigerte sich so, daß sie nur in einer musikalischen Atmosphäre leben zu können schien. Sie sang im Schlafe, und 1839 einmal eine ganz neue Melodie mehrmals, so daß sie ihr Vater aufschreiben konnte. Thalberg spricht in einem Briefe vom 2. December 1839 von dem völlig correcten und angenehmen Gesang dieses Kindes, und Moscheles sprach sich ebenfalls mit Bewunderung über diese merkwürdige Er-

scheinung aus. Am 3. August 1840 sang Louise vor der Königin und später dreimal öffentlich. Sie singt bloß die Löne ohne die Worte, und wiederholt die schwierigste italienische Arie, sobald sie dieselbe zweimal gehört hat. Ihr Talent ist gänzlich ein natürliches, da sie durchaus keinen Unterricht erhalten hat. Ihre Stimme umfaßt zwei Octaven. Es begreift sich, daß das Kind in London das größte Aufsehen macht, und daß man sich fragt, was aus diesem Genie werden, ob es sich später wohl durch Werke, eines Mozart und Beethoven würdig, äußern werde.

Man wird jetzt die Röhrenleitung zur Wasserversorgung der Stadt Nive-de-Gier von geblasenem Glase machen. Diese neue Anwendung liegt zwar sehr nahe, hat aber eine bedeutende industrielle Wichtigkeit. Am Gelingen kann man nicht zweifeln, wenn man nur erwägt, daß Champagnerflaschen einen Druck bis zu 40 Atmosphären ertragen können, ohne zu zerspringen. Die Glasröhren leiden nicht von der Oxidation, wie die Eisengußröhren, welche dadurch nach und nach zerfressen werden, und sich im Innern voller Knoten setzen, wodurch sie sich leicht theilweise oder ganz verstopfen. Glasröhren zu den fraalichen Zwecken von zureichender Stärke können gegen Gußeisen höchstens ein Drittel kosten. Es steht zuverläßig zu erwarten, daß die Wasserleitungen von Glas recht bald eine sehr allgemeine Anwendung finden werden.

Blackwood's Magazin ließ sich bei der Anwesenheit der Taglioni in London über ein Gebrechen unserer Zeit, den kostspieligen Enthusiasmus für Tänzer und Tänzerinnen, also vernehmen: „Dies Weib, deren einziges Verdienst darin besteht, daß sie schön tanzt, — ein Verdienst, von allen das unwerthlichste, — wird gegenwärtig durch ganz Europa festlich begrüßt; sie wird bei Kaiser und Kaiserinnen zu Gaste geladen, erscheint in Begleitung von Grafen, wird von dem Einen, der sich vor Reichtum nicht zu lassen weiß, mit einer Diamantenbörse, mit einem Wagen mit silbernen Reifen an den Rädern von einem Andern beschenkt; sie fordert für einige Nächte, die sie mit Pirouetten und Sprüngen hibringt, eine Summe, welche das Landvolk einer ganzen Provinz einen ganzen Monat hindurch ernähren könnte, sie häuft Reichthümer auf, welche die dem Verfall zu sinkende Bildhauerkunst, die Malerei, Musik und Literatur eines ganzen Reiches aufzurichten vermöchten. Was verlangt die Taglioni in ihrer Bescheidenheit von dem Drurylane-Theater? Hundert Pfund Sterling jeden Abend für sich selbst, bei ihrem dreimaligen Auftreten in jeder Woche, sechshundert Pfund für ihren Vater als Balletmeister, neunhundert Pfund für ihren Bruder und ihre Schwester, um mit ihr zu tanzen; nebst den zwei Benefizvorstellungen für sich, wobei ihr jedesmal eine Einnahme von sechshundert Pfund zugesagt war, und eine halbe Benefizvorstellung für ihren Bruder, mit zweihundert Pfund zugesichert — in Allem sechstausend Pfund! Alles dies ist monströs; der Gedanke schon, daß man eine solche Summe an einen Haufen Kunstspringer vergeudet, erfüllt das Gemüth mit Ekel, selbst die Frechheit der Forderung ist verlegend. Sieh da, ein Hausen aus der niedrigsten Klasse — der wahre Troß des Pariser Lebens, schlägt seine Bocksprünge so hoch an, daß man sie zu einem Preise bezahlen soll, den die Freigebigkeit einer Nation kaum jemals ihren großen Wohlthätern angeboten hat. Der edelste Dichter, der weiseste Tiefdenker, der größte Erfindungsgeist in der Mechanik, der tapferste Krieger, sie

alle würde man mit der Hälfte der Summe weit zu theuer bezahlt halten, welche diese gemeinen Statisten der italienischen Oper zu verlangen sich berechtigt glauben, und die sie durch die verschwenderische Modenarrheit wirklich erhalten.“

Bei der Hochzeitsfeier des Schiffer Thielsch, mit Jungfrau Lorenz sind zur Unterstützung der Armen 2 Rthlr. 6 Sgr. gesammelt worden, für deren Uebersendung wir verbindlichst danken.

Landsberg a. d. W., den 12. Januar 1842.

Der Magistrat.

Höchst wichtige Anzeige für die Herren Branntweinbrennerei-Besitzer!

Bei C. F. Amelang in Berlin erschien so eben und ist daselbst sowie durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben (in Landsberg a. d. W. bei Volger & Klein):

Die Branntweinbrennerei nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte, mit besonderer Berücksichtigung des Livonius's, Jakob's, Fischer's und Gumbinner'schen Hefen- und Maischverfahrens, und der Zweckmäßigkeit der vorzüglichsten Dampfs-, Brenn-, Rectifikations- und Destillir-Apparate, nebst der Anfertigung aller künstlichen Hefen und Presshefen, so wie die praktischen Erfahrungen der Grün-Malz-Anwendung, der richtige Gebrauch der verschiedenen Salze bei der künstlichen Hefe und Maische, und die Resultate vieler angestellten Versuche über den Gährungsprozeß.

Von Wilhelm Keller,

Apotheker I. Klasse und Vorsteher eines Brennerei-Lehrinstitutes.

Zwei Theile in 8vo. Zweite vermehrte Auflage. Velinpapier. 1842. Elegant geheftet 4½ Rthlr.

Da ich mich hier selbst als Glaser niedergelassen habe, so empfehle ich mich hiermit zu allen vorkommenden Glaser-Arbeiten ergebenst, und bitte gehorsamst, mich mit recht vielen Aufträgen, die ich gewiß prompt, billig und zur größten Zufriedenheit ausführen werde, zu beehren.

Der Glasermeister Heinrich Wittkow,
Nichtstraße Nr. 288,
beim Rathsherrn Herrn Ulfert.

Mehrere Tausend gebrauchter Weinsprossen sind billig zu verkaufen Nichtstraße Nr. 288.

Die Oberetage meines Hauses ist sogleich zu vermieten und zu Oftern zu beziehen, und eine gewölbte geräumige Remise und Keller ist sogleich zu vermieten und zu beziehen. Landsberg a. d. W., den 18. Januar 1842.

G. Fr. Nicol.

Ein Quartier Parterre, bestehend aus 2 Stuben, Kabinen nebst Zubehör, mit einem sehr geräumigen Laden (letzterer kann auch gleich bezogen werden), ist jetzt zu vermieten und kommende Michaelis zu beziehen bei

Wittwe Derret.

Im Hause des Herrn Braueigen Brüggenmann, Wollstraße Nr. 189, ist eine Stube nebst Kammer zu vermieten, und am 1. April d. J. zu beziehen.